

Jan Philipp Reemtsma

## Gewalt als attraktive Lebensform betrachtet

Ein Abschiedsvortrag für das  
Hamburger Institut für Sozialforschung

»Es war drei Uhr nachmittags. Plötzlich wurde Rufen und Schreien, eine Art von übermütigem Johlen, Pfeifen und das Gestampf vieler Schritte auf der Straße vernehmbar, ein Lärm, der sich näherte und anwuchs ...

>Mama, was ist das?<, sagte Clara, die durchs Fenster [ ... ] blickte. >All die Leute ... Was haben sie?<

>Mein Gott!<, rief die Konsulin, indem sie [ ... ] angstvoll aufsprang und zum Fenster eilte. >Sollte es ... O mein Gott, ja, die Revolution ... Es ist das Volk ... <<

Die Konsulin wird gleich den Diener rufen: »>Anton?!<< – mit »be-bender Stimme« – und ihn anweisen: »>Anton, geh hinunter! Schließe die Haustür. Mach' Alles zu! Es ist das Volk ... <<

Es ist das Revolutionsjahr 1848, der Schauplatz ist Lübeck, zitiert habe ich aus Thomas Manns *Buddenbrooks*. Und so beginnt die Schilderung: »Die Sache war die, daß während des ganzen Tages bereits Unruhen in der Stadt geherrscht hatten. In der Breiten Straße war am Morgen die Schau-fensterscheibe des Tuchhändlers Benthien vermittelst Steinwurfes zertrüm-mert worden, wobei Gott allein wußte, was das Fenster des Herrn Benthien mit der hohen Politik zu tun hatte.«<sup>1</sup> Über das Fenster des Herrn Benthien wird später noch zu sprechen sein. Wie die Sache sonst abläuft – man wird sich erinnern. Die Bürgerschaft bleibt den Tag über belagert, am Ende, vor allem durch souveränes Agieren des Konsuls Johann Buddenbrook, ent-spannt sich die Lage, und die Ordnung wird wiederhergestellt: »>Nicht mal die Lampen sind angezündet ... Dat geht denn doch tau wied mit de Revo-lution!<<<sup>2</sup> Auch über Lampen wird noch zu sprechen sein.

Man fährt dann nach Hause, der Konsul Buddenbrook in der Kutsche mit seinem Schwiegervater Leberecht Kröger, dem die Sache schon zuvor auf sein aristokratisches Gemüt geschlagen war: »>Das kleine Abenteuer geht Ihnen hoffentlich nicht nahe, Vater?< Unter dem schneeweißen Toupé waren auf Leberecht Krögers Stirn zwei bläuliche Adern in besorgniserre-gender Weise geschwollen, und während die eine seiner aristokratischen

1 Thomas Mann, *Buddenbrooks*. Verfall einer Familie, hg. von Eckhard Heftrich, Frankfurt am Main 2002, S. 195.

2 Ebd., S. 209.



»Es ist das Volk.«  
Nächtlicher Aufruhr  
vor der Bürgerschaft.  
Standfoto aus der  
*Buddenbrooks*-Verfil-  
mung von 1959.

Greisenhände mit den opalisierenden Knöpfen an seiner Weste spielte, zitterte die andere, mit einem großen Brillanten geschmückt auf seinen Knien. >Papperlapapp, Buddenbrook!< sagte er mit sonderbarer Müdigkeit. >Ich bin ennüiert, das ist das Ganze.< Aber er strafte sich selber Lügen, indem er plötzlich hervorzischte: >Parbleu, Jean, man müßte diesen infamen Schmierfinken« – gemeint sind die vermuteten Agitatoren – »den Respekt mit Pulver und Blei in den Leib knallen ... das Pack ... ! Die Canaille ... !<« – »Die Canaille« werden auch seine vorletzten Worte sein, denn: »Plötzlich – die Equipage rasselte durch die Burgstraße – geschah etwas Erschreckendes. Als nämlich der Wagen, fünfzehn Schritte etwa von dem in Halbdunkel getauchten Gemäuer des Thores, eine Ansammlung lärmender und vergnügter Gassenjungen passierte, flog durch das offene Fenster ein Stein herein. Es war ein ganz harmloser Feldstein, kaum von der Größe eines Hühnereies, der, zur Feier der Revolution von der Hand irgend eines Krischan Snut oder Heine Voß geschleudert, sicherlich nicht böse gemeint und wahrscheinlich gar nicht nach dem Wagen gezielt worden war. Lautlos kam er durchs Fenster herein, prallte lautlos gegen Leberecht Krögers von dickem Pelze bedeckte Brust, rollte ebenso lautlos an der Feldecke hinab und blieb am Boden liegen. >Täppische Flegelei!<, sagte der Konsul ärgerlich. >Ist man denn heute Abend außer Rand und Band? ... Aber er hat Sie nicht verletzt, wie, Schwiegervater?< Der alte Kröger schwieg, er schwieg beängstigt [...] Dann aber kam es ganz tief aus ihm heraus ... langsam, kalt und schwer, ein einziges Wort: >Die Canaille.<«<sup>3</sup> Und schließlich, als es ans Aussteigen geht, nur noch »>Helfen Sie mir<« – dann bricht er tot zusammen.

Die Canaille – als ich im Februar in diesem Hause den Abendvortrag von Fabien Jobard auf der Tagung »Politische Gewalt im urbanen Raum«

<sup>3</sup> Ebd., S. 213.

kommentierte, kam ich auf die Formulierung des früheren französischen Innenministers angesichts der Pariser Vorstadtrevolten zu sprechen: »les racailles«, auf Deutsch etwa »Gesindel«. Mit dem Hinweis, »Gesindel« sei zweifellos kein soziologischer Begriff, wollte ich das Problem pointieren, das der Abendvortrag aufgeworfen hatte. Jobard hatte sich gegen eine Art überheblich-achselzuckender Bewertung der Träger der Unruhen gewendet, sie seien im Grunde sprachlos und hätten keine politische Agenda. Zwar sei die, auch gemessen an den sonderbar ziellozen, allenfalls symbolisch zu verstehenden Zerstörungs- und Plünderungsaktionen, angesichts der zwischen Rassismusvorwurf und eigenen rassistischen Wutaktionen sonderbar oszillierenden Affektlagen, tatsächlich nicht auszumachen – allerdings hätten diese Aufstände durchaus zuweilen politische Wirkungen – Verbesserung der Sozialfürsorge in manchen Stadtteilen etwa – zur Folge gehabt und könnten so wenigstens nicht als politisch funktionslos angesehen werden. In diesem Zusammenhang kritisierte der Vortragende das Überheblichkeitsvokabular aus der Tradition der klassischen Arbeiteraristokratie wie etwa »Lumpenproletariat« – also jene zu disziplinierte Organisation nicht fähigen proletarischen Schichten, die allenfalls spontane Zusammenrottungen zustande brächten. Der Ausdruck stammt bekanntlich aus dem »Kommunistischen Manifest« – schlagen wir nach: »Das Lumpenproletariat, diese passive Verfaulung der untersten Schichten der alten Gesellschaft, wird durch eine proletarische Revolution stellenweise in die Bewegung hineingeschleudert, seiner ganzen Lebenslage nach wird es bereitwilliger sein, sich zu reaktionären Umtrieben erkaufen zu lassen.«<sup>4</sup> Hätte ich in meinem Kommentar erwogen, zum Verständnis von Vorstadtunruhen auf die Marx'sche Klassenanalyse zurückzugreifen, hätte die *Süddeutsche Zeitung*, die nicht die Tagung, wohl aber meinen Kommentar zum Gegenstand eines in jeder Hinsicht entgeisterten Artikels mit dem Tenor machte: »Das schlägt ja dem Fass den Boden aus – der Vorstand des Hamburger Instituts für Sozialforschung zitiert zustimmend Sarkozy!«, das für einen erwägenswerten Gedanken gehalten.

Aber lassen wir das. Worauf ich hinweisen wollte, war, dass es eine gewisse Gruppe von Verlegenheitsvokabeln gibt – Marx: »passive Verfaulung«, Sarkozy: »Gesindel« –, die darauf zeigen, dass man sich mit denselben Schwierigkeiten herumschlägt wie Clara Buddenbrook: »Was ist das? All die Leute – was haben sie?« Diese Leute – bei Victor Hugo jene der *Misérables*, die sich, man weiß nicht wie, zusammentun, in einem Fall liefert das Begräbnis eines populären Generals den Anlass: »In dem Leichenzug kreisten die wildesten Gerüchte. [...] Ein Mann, der unbekannt blieb, verbreitete das Gerücht, zwei Werkmeister, die man gewonnen habe, würden dem Volk die Tore einer Waffenfabrik öffnen. Die meisten Leute waren

4 Karl Marx / Friedrich Engels, »Manifest der kommunistischen Partei«, in: Karl Marx, *Die Frühschriften*, hg. von Siegfried Landshut, Stuttgart 1968, S. 536 f.

gleichzeitig begeistert und niedergeschlagen. Man sah in der Menge auch wahre Verbrechertypen, Leute, die es auf eine Plünderung abgesehen hatten. Wenn Sümpfe aufgewühlt werden, steigt der Kot an die Oberfläche.«<sup>5</sup> Sarkozy sprach davon, den Abschaum »wegzukärchern«. Ob Hugo, ob Marx, ob Sarkozy – die Assoziationen sind dieselben: Abschaum, Fäulnis, Kot. Sapienter sat.

Oder falls nicht – gewiss ließe sich in der Tradition Freuds und seiner Ausleger dazu eine Menge sagen, aber das können andere besser. Ich will nur darauf hinweisen, dass ontogenetisch gesehen mit der Wahrnehmung des eigenen Kots als Schmutz der Schritt hin zum selbständigen, zu Individualität wie Vergemeinschaftung geeigneten Menschen getan wird – und phylogenetisch – nun, Thomas Mann lässt in seiner Moses-Erzählung »Das Gesetz« die Sauberkeitserziehung das Erste sein, was Moses seinem Volk, dem, wie es dort heißt, »Gehudel« und »Pöbel«, versucht, angedeihen zu lassen (noch vor dem Inzestverbot, den Speiserichtlinien etc.): »Wie es aussah in dem Gehudel, und wie sehr es ein bloßer Rohstoff war aus Fleisch und Blut, dem die Grundbegriffe von Reinheit und Heiligkeit abgingen; wie sehr Mose von vorn anfangen und ihnen das Früheste beibringen mußte, das merkt man den notdürftigen« – was für eine bedachte Wortwahl – »Vorschriften an, mit denen er daran herumzuwerken [...] begann. [...] Vorläufig waren sie nichts als Pöbelvolk, was sie schon dadurch bekundeten, daß sie ihre Leiber einfach ins Lager entleerten, wo es sich treffen wollte. Das war eine Schande und eine Pest. Du sollst außen vor dem Lager einen Ort haben, wohin du zur Not hinauswandelst, hast du mich verstanden? Und du sollst ein Schäuflein haben, womit du gräbst, ehe du dich setzest; und wenn du gesessen hast, sollst du's zuscharren, denn der Herr, dein Gott, wandelt in deinem Lager, das darum ein heiliges Lager sein soll, nämlich ein sauberes, damit Er sich nicht die Nase zuhalte und sich von dir wende. Denn die Heiligkeit fängt mit der Sauberkeit an [...] Das nächste Mal will ich bei jedem ein Schäuflein sehen, oder der Würgeengel soll über euch kommen.«<sup>6</sup>

Wie in dieser oder jener psychologischen Theorie solche emphatische Bindung an Ausscheidungen, Ausgeschiedenes und Auszuscheidendes interpretiert werden mag, es ist immer eine allererste zivilisatorische Unterscheidung: die zwischen Ordnung und Schmutz. Was wo hingehört, was sich keinesfalls gehört, was ekelhaft ist, was ver- und gemieden werden muss. Die anderen Unterscheidungen, die immer nach dem Muster verboten/erlaubt/(evtl.) geboten getroffen werden, und die dann Sexualität und Gewalt betreffen, kommen später. Der Kot (im wörtlichen wie im übertragenen

<sup>5</sup> Victor Hugo, *Die Elenden*, München ohne Jahr, S. 453.

<sup>6</sup> Thomas Mann, »Das Gesetz«, in: ders., *Werke in zwölf Bänden*, Die Erzählungen Bd. 2, Frankfurt am Main 1967, S. 651.

Sinne) muss weggeräumt, vernichtet werden, weil er die zivilisatorische Bemühung als solche mit Vernichtung bedroht.

Die Ausdrücke, in diesem Zusammenhang besser: die Formulierungen – Kot, Abschaum – zeigen also eine radikale Emphase – aber wieso? Die psychoanalytische Theorie (und nicht nur sie) wird darauf hinweisen, dass alles, was abgewehrt, auch begehrt wird. Die Bedrohung kommt also nicht nur von außen, sie kommt auch von innen. In Anlehnung an einen klassischen Ausdruck können wir – vermutlich – von einem Unbehagen in und an der Zivilisation sprechen.

Diese Überlegungen möchten vielleicht eine Reihe von Hörerinnen und Hörern unwillig machen. Sie erwarten eine soziologisch-historiografische Antwort auf die Frage, was es mit der Straßengewalt auf sich habe, und nicht ein Rasonieren darüber, welche psychische Aufladung hinter unqualifizierter politischer Polemik steckt. Einem solchen Einwand möchte ich mit der Frage begegnen, ob dieses Erklärungsbegehren nicht vielleicht ein etwas zivilerer Ausdruck desselben Affektes ist: Man möchte ein Rätsel gelöst bekommen, das nur darum eines ist, weil wir uns Offensichtliches durch Verrätselung vom seelischen Leibe halten möchten.

Warum brennen in den Vorstädten Autos – ohne dass gleichzeitig Proklamationen erscheinen, die dafür einen politischen Grund angeben? Warum macht sich eine Handvoll Bürgerinnen und Bürger mit der Unterstützung von ein paar Dropouts daran, Menschen zu entführen, zu erschießen und Bomben zu werfen? Warum zieht – ausgerechnet – ein Rapper aus Köln in den Irak, um als Dschihadist zu kämpfen und vor laufender Webcam Leute zu ermorden?

Ich möchte hingegen fragen, warum wir so fragen. Warum meinen wir, die Soziologie, die Psychologie und in gewissem Sinne die Historiografie könnten uns etwas »erklären«, soll heißen: uns sagen, was *dahintersteckt*, *in Wirklichkeit* passiert, die *wahren* Gründe/Motive/wasauchimmer sind – und so weiter? – Lassen Sie uns banal miteinander werden. Wenn einer irgendetwas tut, nehmen wir an, dass er das tut, weil er es tun will. Wir fragen ihn manchmal, warum er das tut / tun will – und dann fragen wir nach Gründen, oft nach Legitimationen. Wir fragen, wie er, was er tut, begründet und legitimieren kann. Das tun wir, weil es uns betrifft und wir uns möglicherweise mit seinem Tun befassen wollen, mit ihm, der das tut. Wir sondieren das Terrain, auf dem wir uns befinden. Wenn jemand uns anrempelt, und wir sagen: »Was fällt Ihnen ein?«, und er sagt: »Ich hab's eilig!«, nehmen wir es entweder hin oder wir sagen: »Das ist noch lange kein Grund!« Eine Reaktion à la »Ja, das sagen Sie so, aber warum tun Sie's wirklich?« würde uns als Sonderlinge ausweisen.

Jemand trinkt gerne sehr nach Torffeuerrauch schmeckenden Maltwhisky. Warum in aller Welt tut er das? Na, es schmeckt ihm eben. Wenn er diesen Geschmack nicht schätzte und wenn er nicht Alkohol schätzte – er

tät's nicht. Ja, aber das Zeug schmeckt doch abscheulich – wie Moorleiche! Und auch noch Schnaps! Ja, du magst das nicht, er schon. Aber warum? – Wann ist das eine sinnvolle Frage? Zum Beispiel dann, wenn er sich, nachdem er ein Glas getrunken hat, stets erbricht, weil er keinen Alkohol verträgt, und immer sagt: Eigentlich trinke ich viel lieber Gin Tonic, aber den vertrage ich auch nicht. Das wäre ein guter Anlass zu fragen, was hier eigentlich los ist. – Nur sind die Probleme, vor die man gestellt ist, selten dieser Art.

Einwand: Das mag für die meisten Alltagsprobleme gelten, aber hier geht es doch um wissenschaftliche Problemstellungen. Aber warum sollte es sich in der Wissenschaft anders verhalten? Ich denke, weil es keine wissenschaftlichen Fragen gibt, sondern nur wissenschaftliche Antworten. Das wissenschaftliche Reden über Sachverhalte unterscheidet sich vom Alltagsreden nur durch größere Komplexität. Es ist nicht dazu da, Verborgenes aufzuspüren, sondern aus einem großen Fundus von Kenntnissen, aus genauem Nachdenken heraus, darzustellen, was der Fall ist.

Ich bin, einige unter Ihnen wissen das bereits, den anderen ist es nun vielleicht deutlich geworden, kein Freund Platons. Ich gehöre nicht zur Spezies derer, die Nietzsche die »Hinterweltler« nannte, also zu den Betreibern von Gedankenläden, in denen man Secondhand-Platonismus angeht bekommt. Die Öffentlichkeit liebt diese Läden, sucht sie auf und wird dementsprechend bedient. Ich will hier nicht ausführen, wie es zu dieser Neigung gekommen ist, etwas über irgendeine Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit herauszufinden und erklärt zu bekommen, was »die wahren Ursachen« oder »die wirklichen Motive« sind. Ich lasse es mit dem Hinweis sein Bewenden haben, dass diese merkwürdige Neigung Teil der Ersetzung der Religion/Theologie durch Geschichtsphilosophie ist, und Letztere haben wir, trotz aller profunden Kritik, noch längst nicht überwunden – im Gegenteil, sie ist öffentlicher Habitus geworden, heruntergekommen gewiss, darum aber durchaus, ähnlich wie Jeans mit hängendem Hosenboden, attraktiv, nach allem Anschein.

Lassen Sie mich also an den Versuch gehen, Gewaltmilieus – grob schematisiert, zugegeben – zu beschreiben. Wobei ich natürlich vorausschicken muss, dass eine Vorstadtrevolte, eine Terrorgruppe wie die RAF und die Banden des »Islamischen Staats«, beziehungsweise ihre mitteleuropäischen Rekruten, selbstverständlich nicht dasselbe sind. Aber was heißt das schon? Nichts ist »dasselbe« wie ein anderes, doch kann es durchaus und in mancher Hinsicht auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden. Das ist eine triviale Feststellung, gewiss, nur muss man sie manchmal in Erinnerung rufen. Dieses Gemeinsame möchte ich, wie gesagt, nicht im Modus des Erklärens aufsuchen, sondern in dem der Beschreibung – nicht in Reaktion auf die Frage, was dahintersteckt, sondern als Antwort auf die Frage, was der Fall ist – und sehen Sie mir bitte nach, dass ich mit diesen Stichworten die



Debatten, innerhalb derer sie geprägt worden sind, nur bezeichne, ohne mich erneut in sie hineinzubegeben.

Ich möchte mich dabei auf die Betrachtung des oben beschriebenen, Literatur und Politikparole gewordenen, Affekts beziehen. Affekte dieser Art sind Abwehr, wie die Psychoanalyse weiß, und als Abwehr sind sie als Detektoren zu gebrauchen: Was wird abgewehrt, wo liegt das Lockende, ist es mit einer einigermaßen tauglichen Beschreibung dessen, was Gewaltmilieus wie die angesprochenen *tatsächlich bieten* (oder doch zu bieten versprechen), zusammenzubringen?

Der Affekt, etwas Soziales als unrein, kotig, abschaumartig, auferstanden aus Kloaken zu schmähen, schmät es als aus Zuständen vorzivilisatorischer Unordnung hervorgekommen, als etwas, das unsere zivilisatorische Reinheit bedroht. Nicht diese oder jene zivilisatorische Errungenschaft, nicht dieses oder jenes kulturelle Ordnungsprinzip – nicht diese oder jene Regelung unseres Sexuallebens, nicht unsere Ordnung des verboten/geboten/erlaubt hinsichtlich von Gewaltausübung (privat oder öffentlich), nicht, was wir so »kulturelle Werte« nennen –, sondern ganz grundsätzlich das zivilisatorische Prinzip, dass überhaupt etwas zu ordnen ist, wenn man zusammenleben will – zuallererst das Schäufelchen. Nun ist es natürlich nicht so, dass sich der Mensch im Grunde seines Gemüts nach Unordnung sehnte – keineswegs. Täte er das, hätte er sich nicht auf den langen historischen Marsch in die diversen Ordnungszustände gemacht, und dass es je einen Unordnungszustand – gefürchtet bei Hobbes, idealisiert bei Rousseau – gegeben habe, bezweifelten schon Hume (bei Hobbes) und Voltaire und Wieland (bei Rousseau) mit allerlei Spott. Gleichwohl gibt es Unbehagen und eine Instabilität, das und die von vielen Autoren unterschiedlich metaphorisch bezeichnet worden sind, wenn etwa von einer »dünnen Decke« gesprochen wird oder, um zu zeigen, was nötig ist, von einem »stählernen Gehäuse«.

Was passieren kann, zeigt uns der Lebensstil der römischen Cäsaren, den der Althistoriker Alexander Demandt ein historisch einzigartiges anthropologisches Experiment genannt hat. Ganz gleich, wie sehr die Biografien des Tacitus und Sueton von den Ressentiments eines entmachteten Standes (der Senatoren) getragen worden sind – was passieren kann, wenn ein Einzelner sittlicher Selbstverständlichkeiten weitgehend entbunden ist und über die Machtmittel verfügt, seinen Launen freien Lauf zu lassen, dokumentieren sie doch. Die Baugeschichte von Neros Domus Aurea – seine (übrigens abscheulich hässliche) Stadtvilla und ihre kompensatorische Überbauung durch Vespasian – zeigt das wie vieles mehr. Das Nero zugeschriebene Wort, vor ihm habe kein Sterblicher gewusst, was man sich herausnehmen könne, signalisiert, worum es geht, und die Überbauung der Domus Aurea mit öffentlichen Thermen, was man wieder ins Lot bringen wollte – die dramatische Selbstermächtigung zur Grenzenlosigkeit.

Man denke auch an die ja nicht stets und ständig vorkommenden, aber durch Kriegsbräuche immerhin lizenzierten mittelalterlichen Plünderungen von Städten nach einer gewissen Belagerungsdauer – Shakespeare lässt Heinrich V. so zu den ihre Stadt verteidigenden Bürgern von Harfleur sprechen (und Geschichtliches durchaus korrekt abbilden):

Ergebt euch unsrer besten Gnade;  
Sonst ruft, wie Menschen auf Vernichtung stolz,  
Uns auf zum Ärgsten [...]  
Der eingefleischte Krieger rauhen Herzens  
Soll schwärmen, sein Gewissen höllenweit  
[...] und mähn wie Gras  
Die holden Jungfrau und die Kinder.  
[...] Was für ein Zügel hält die freche Bosheit?<sup>7</sup>

Seite 1 bis 8 von 13 Seiten.

Den kompletten Text finden Sie im  
Mittelweg 36, Heft 4 | August / September 2015

*Jan Philipp Reemtsma, Philologe, Gründer des Hamburger Instituts für Sozialforschung, ist Geschäftsführender Vorstand der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur.*

<sup>7</sup> William Shakespeare, *König Heinrich der Fünfte*, übers. von August Wilhelm Schlegel, Wien 1825, S. 43.